**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

**Extra-Beilagen** (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

**№ 150.** **Donnerstag** den 23. März 1899. **93. Jahrgang.**

## Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 23. März.

Mehrfach geäußerten Wünschen entsprechend, hat die Regierung zu Magdeburg bezüglich der Osterferien folgende Verfügung erlassen: „In den evangelischen Volksschulen wird der Unterricht Sonnabend vor Palmarum geschlossen und Donnerstag nach Ostern wieder aufgenommen. In den katholischen Volksschulen wird der Schulschluß auf Mittwoch nach Palmarum, der Schulanfang auf Montag nach Quasimodogeniti festgesetzt." — Eine Begründung der hier angeordneten **confessionellen Ferien** ist uns in der Presse nicht begegnet. Wir bedauern dies um so mehr, als wir das Vorgehen der Magdeburger Regierung weder begreifen noch billigen können. Soll etwa verhindert werden, daß die evangelischen und die katholischen Volksschüler gemeinsam die Ferienfreude genießen? Fürchtet man, daß eine derartige Feriengemeinschaft Nachtheile irgend welcher Beschaffenheit im Gefolge habe? Hierauf von der Magdeburger Regierung eine Antwort zu erhalten, erscheint uns ebenso interessant, wie es die Auskunft darüber wäre, ob es Katholiken oder Evangelische waren, die mit entsprechenden Wünschen an die Magdeburger Regierung herantraten. — Die demokratische „Volkszeitung" spricht im Anschluß an die obige Regierungsverfügung ihr Erstaunen aus, daß die Ultramontanen nicht schon im Reichstage die Trennung der Armee in confessionelle Truppentheile verlangt haben. Das ist im Reichstage allerdings noch nicht geschehen, wohl aber im führenden Centrumsblatt, in der „Kölnischen Volkszeitung". Am 3. Mai 1898 brachte das genannte Blatt an bevorzugter Stelle über die Seelsorge in der Marine eine Zuschrift zum Abdruck, in der es beklagt wurde, daß katholische Schiffsjungen an dem von einem evangelischen Marinepfarrer abgehaltenen Schiffsgottesdienste theilnehmen. „Man sollte das kaum für möglich halten!" — rief der Gewährsmann der „K. V.-Z." aus. Was dieser Herr dagegen für möglich hält, zeigte seine Frage: „Ließe es sich nicht einrichten, daß die katholischen Schiffsjungen der verschiedenen Schulschiffe auf eins concentrirt würden?" — Wir halten es keineswegs für ausgeschlossen, daß der „Reichsregent" einmal die gleiche Forderung auch im Reichstage stellt. Vielleicht bereitet Herr Dr. Lieber der „Volkszeitung" dieses Vergnügen schon bald!

**Zum Rücktritt Wallot's** von der ferneren Leitung der Ausschmückungsarbeiten des Reichstages nimmt die „Köln. Ztg." folgendermaßen das Wort: Die Thatsache ist an sich recht wohl begreiflich angesichts der seltsamen Kritik, welche seine künstlerischen Bestrebungen in öffentlichen Sitzungen des Reichstages in der verletzendsten Form gefunden haben. Dr. Lieber, der sonst vor dem Anblick künstlerischer Nachtheiten sein Haupt schämig zu verhüllen pflegt, hat sich noch zuletzt, am 20. März, der eigenartigen Rolle gerühmt, die er übernommen habe, „um der Ausschmückung des deutschen Reichstags die Krone aufzudecken". Er hat sich dabei zu folgenden Wendungen verstiegen: „Als aus einem erhabeneren Munde das Wort von Gipfel der Geschmacklosigkeit über diesen ganzen Bau fiel, da war unter allen Wipfeln der deutschen Künstlerschaft die tiefste Ruhe, da spürte man auch nicht den geringsten Hauch, und niemals hat sich der Männerstolz — ich muß in diesem Falle wohl sagen: der Künstlerstolz — vor Königskronen glänzender, ich darf nicht sagen: bewährt, ich muß sagen: blamirt, als damals. Aber wenn ein einfacher Abgeordneter des deutschen Volkes es wagt, nur ein einzelnes Werk unter vielen auch nur leise anzurühren, so ist es ein Angriff auf die deutsche Kunst und auf die deutschen Künstler." Diese Ausführungen beweisen, wie wenig Dr. Lieber sich um die thatsächlichen Vorgänge bekümmert hat. Es ist bisher niemals zuverlässig ermittelt worden, ob der Kaiser in der That den von Dr. Lieber gerügten Ausspruch gethan hat. Ist er erfolgt, so ist er jedenfalls nur im privaten Kreise unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erfolgt, und es wäre durchaus nicht ein unberechtigtes Verlangen gewesen, für die Kritik einer solchen privaten Aeußerung, zumal aus so hohem Munde, zunächst eine zuverlässige Feststellung des Thatbestandes abzuwarten. Zudem war bekannt, daß der Kaiser bei der feierlichen Eröffnung des Reichstages den Geheimen Rath Wallot, der ihn durch das Haus führen durfte, mit der größten Liebenswürdigkeit behandelt, ihm seinen warmen Beifall kundgegeben und ihn besonders ausgezeichnet hat. Was aber die deutsche Künstlerschaft und besonders die künstlerischen Fachgenossen Wallot's betrifft, so ist zur Genüge bekannt, wie sehr sie sich nicht blos privatim, sondern auch öffentlich auf die Seite Wallot's gestellt hatten, sobald jene tadelnde Aeußerung bekannt geworden war. Dr. Lieber könnte sich wenigstens jenes außergewöhnlichen Festes erinnern, das zu jener Zeit unter einem Andrange sondergleichen die deutschen Baumeister und Künstler Herrn Wallot in den Festsälen von Kroll gegeben haben, und jedem Theilnehmer der Feier wird es unvergessen geblieben sein, mit welchen ehrlichen und künstlerstolzen Worten damals die große Bedeutung Wallot's als Baumeister und als Künstler hervorgehoben worden ist. Ebenso wird jene eigenartige und allerdings recht unzweideutige Kunstausstellung unvergessen bleiben, die bei der damaligen Feier in den Kroll'schen Nebensälen veranstaltet worden war. Auch seitdem ist die deutsche Künstlerschaft bei jeder Gelegenheit, öffentlich und privatim, Herrn Wallot treu geblieben, und mehr denn je wird sich in allen kunstverständigen Kreisen die Ueberzeugung festsetzen, daß in der ganzen Behandlung dieser Frage sich Niemand anders blamirt hat, als Dr. Lieber und die ihm zustimmende Reichstagsmehrheit. Es ist für die Vollendung der künstlerischen Ausschmückung des Reichstagsbaues wahrlich kein Vortheil, daß jetzt eine solche Kraft wie Wallot, die in der Vollendung dieses Baues gelebt und gestrebt hat, ausscheidet. Aber die Zuversicht mag man haben, daß, wer immer unter den deutschen Baumeistern sein Nachfolger werden wird, sich mit allen Kräften bemühen wird, in seinem Sinne bei der Lösung der schwierigen Aufgabe zu wirken. (?) Dr. Lieber wird daran nichts ändern können, die Verhältnisse sind stärker als er.

Wie erinnerlich, hatten die dreisten Behauptungen amerikanischer Blätter über einen angeblich von Hongkong aus unter **deutscher** Flagge betriebenen Waffenhandel nach den **Philippinen** zu amtlichen Ermittelungen Anlaß gegeben, durch welche jene amerikanischen Meldungen als Schwindel entlarvt wurden. Dagegen wird jetzt in glaubwürdiger Weise bekannt, daß von Canton aus eine größere Sendung Waffen und Munition nach Manila geschafft und an die Aufständischen verkauft worden ist. Und zwar ist es ein amerikanischer Kaufmann, der dieses „business" gemacht hat. Der betriebsame Herr hatte als Commissionär einer angesehenen Firma in Canton an den dortigen Vicekönig einen größeren Posten Gewehre nebst reichlicher Munition zu liefern, und wußte es dahin zu bringen, daß 500 Gewehre und 500 000 Patronen bei der Lieferung nicht abgenommen wurden. Für dieses zurückgewiesene Material wurde von dem erfinderischen Bürger der Vereinigten Staaten die Erlaubniß zur Wiederausfuhr aus Canton unter dem Vorwande nachgesucht, daß er es an Bord eines ihm gehörigen Dampfers nach Singapore verschiffen wolle. In einem von der chinesischen Behörde eingeforderten Schein verpflichtete sich der Amerikaner, 15 000 Taels an die chinesische Regierung zu zahlen, falls er nicht binnen sechs Wochen das amtliche Zeugniß des Consuls der Vereinigten Staaten in Singapore beibringen würde, daß Waffen und Munition dort gelandet seien. Die Frist verstrich, das Einfuhrzeugniß aus Singapore wurde nicht vorgelegt. Dafür erfuhr man, daß die Gewehre und Patronen in Manila gelandet worden seien.

Einen Triumph hat die **deutsche** Ingenieurkunst im Kaiserreich **Siam** zu verzeichnen. Dem früher in Krupp'schem Dienste stehenden preußischen Baurath Bethge und dem preußischen Bau- und Betriebsinspector Gehrts, den Vorstehern des technischen Eisenbahndepartements in Siam, ist es gelungen, alle technischen Schwierigkeiten des Eisenbahnbaues Bangkok-Korat zu überwinden, so daß die 265 km lange Strecke bis zum 1. Januar 1900 dem Fracht- und Personenverkehr übergeben werden kann. Trotz englischer Machenschaften gelang es den deutschen Ingenieuren, meist deutsches Material für jenen Bau heranzuziehen, und wie sehr damit der Kaiser von Siam, der die erste Anregung zum Bau von Staatsbahnen gab, zufrieden war, ersieht man aus der soeben eingegangenen Meldung: dem Baurath Bethge und dem Bauinspector Gehrts ist auch der Bau der Bahnen Ayuthia-Lophburi und Bangkok-Petschaburi übertragen worden. Erstere ist der Anfang der großen, 600 km langen Transversalbahn nach Chieng-Mai, die nach China hinein fortgesetzt werden soll; sie folgt zunächst der Bahn Bangkok-Korat und führt von Ban Mauke ab direct nach Norden. Sie soll bis 1. April 1910 bis Lophburi fertiggestellt sein. Die zweite Bahn ist bestimmt, den siamesischen Theil der malayischen Halbinsel enger an das Hauptland anzuschließen und soll später bis zur Südgrenze fortgesetzt werden. Für beide Linien wird ebenfalls deutsches Material in umfangreichem Maßstabe gebraucht.

Das pathetische Lob, das der **französische** Kriegsminister de Freycinet soeben im Senat der Disciplin des französischen Heeres gespendet hat, nimmt sich sehr eigenartig aus angesichts des Zwischenfalles, der am Montag in der Deputirtenkammer sich abspielte. Allerdings war es kein Officier des Landheeres, sondern ein Officier der Marine, Admiral Rieunier, der jenen Zwischenfall herbeiführte. Rieunier ist der Vorgänger des jetzigen Marineministers Lockroy; er hat gegen seinen Nachfolger, der bekanntlich Civilist ist, wegen seiner Leitung des Marineministeriums in der Eigenschaft als Deputirter sehr heftige Angriffe gerichtet, indem er u. A. die Unterseeboote, auf die Lockroy so stolz ist, Sand nannte, der dem Publicum in die Augen gestreut würde. Im Auftrage Lockroy's antwortete der Admiral de Cuverville auf die Angriffe Rieunier's, wobei er sagte, daß er nicht ohne die schmerzlichste Empfindung gesehen habe, wie ein hoher Marineofficier auf der Parlamentstribüne leidenschaftliche Anklagen gegen den Chef der Marineverwaltung richtete. An diesen bezeichnenden Vorfall knüpft der geistvolle Mitarbeiter des „Figaro" Cornély eine lebhafte Klage über das parlamentarische Regierungssystem in Frankreich. In der That liegt in diesem und nicht in dem Mißstande, daß der jetzige Marineminister Lockroy Civilist ist, der Grund für das sonderbare, aller Disciplin hohnsprechende Schauspiel, daß Admiral Rieunier als activer Officier in seiner Eigenschaft als Kammerdeputirter durch die Bekämpfung des Marineministers bot. Vollkommen zutreffend schreibt Cornély:

„Es ist in der That sehr bedauerlich, daß wir nicht vernünftig genug sind, um zu begreifen, wieviel wir gewinnen würden, wenn wir die drei Portefeuilles des Krieges, der Marine und der auswärtigen Angelegenheiten den Schwankungen der Politik entzögen. Herr von Mohrenheim sagte eines Tages, daß er in 14 Jahren mit 13 Ministern des Auswärtigen zu sprechen hatte. Unsere Generäle und unsere Admirale sind weniger glücklich gewesen als er und haben sich an eine größere Zahl von Gesichtern gewöhnen müssen. Das ist es, was allen unseren Werken den Charakter des Unfertigen giebt. Aber wenigstens sollte man die Scham haben, nicht aus kleinlichen Rancünen die an sich schon enormen Unzuträglichkeiten des Systems zu vergrößern und uns nicht beinahen zu lassen diesem erniedrigenden Schauspiel gehässiger Abschlachtungen, die beim Abgang jedes Amtsinhabers in den Ministerien vorgenommen werden."

Cornély's Klage sollte allen monarchisch regirten Staaten eine Mahnung sein, das natürliche Uebergewicht, das sie in Bezug auf die auswärtige Politik und betreffs der Landesvertheidigung über die parlamentarisch regirten Länder haben, dadurch voll auszunützen, daß sie auf den genannten Gebieten mit Strenge eine Politik der Stetigkeit innehalten.

Auf **Cuba**, namentlich in Havanna, ist es, wie gemeldet, in der letzten Zeit wiederholt zu Zusammenstößen zwischen Soldaten des Generals Gomez und der amerikanischen Polizei gekommen, welche sehr blutig verliefen und bei denen auch Einwohner von Havanna, darunter viele Frauen, welche für den Rebellenführer Partei ergriffen, verwundet wurden. General Brooke, der Gouverneur, weiß sehr wohl, daß unter den Cubanern noch viel Unzufriedenheit herrscht. Er hat allerdings, wie der „Nat.-Ztg." aus Havanna geschrieben wird, einen beträchtlichen Theil der Cubaner bereits befriedigt durch Vergebung zahlreicher Beamtenposten. Er vermag aber nicht alle früheren Officiere des Rebellenheeres in das Heer der Union zu übernehmen, noch kann er sie alle in der Verwaltung unterbringen. Eine besondere Schwierigkeit macht ihm die Befriedigung der Neger, die in sehr großer Anzahl sich am Kriege betheiligt haben, von denen viele Officiere sind, und nun dieselben Ansprüche erheben, die ihre weißen Kameraden bereits mit Erfolg geltend gemacht haben. Maceo, der im Kampfe gefallene General der Cubaner, der von ihnen abgötisch verehrte Führer, war ein Mulatte, Tausende seiner Gefolgschaft sind Vollblutneger oder gemischter Abstammung. Nun aber hat man in Washington den Beschluß gefaßt, unter keinen Umständen in der Verwaltung von Cuba Neger anzustellen, und ihnen weder Platz noch Stimme in den Stadträthen und Dorfgemeinden zu gestatten. Durch diese Bestimmung wird General Brooke gegenüber den schwarzen Officieren und Gentlemen in eine schiefe Lage gebracht. Er kann ihren Wunsch, ihnen Stellungen zu geben, nicht erfüllen, muß andererseits aber anerkennen, daß viele der schwarzen Officiere größere Verdienste haben, als gar mancher der Weißen, der erst, als Alles nahezu entschieden war, sich in das Freischaaren-Heer einreihen ließ. In manchen Provinzen überwiegt die Anzahl der farbigen Officiere und Mannschaft die der weißen ganz beträchtlich, und man begreift daher, daß der Gouverneur-General Tag um Tag Petitionen erhält, welche eine endliche Belohnung der „geleisteten Dienste" verlangen. Denn das die „Freiheitshelden", die unter schwarzen Führern den Kampf gegen die Spanier mitgefochten haben, nun leer ausgehen sollen, weil sie Farbige sind, kann man den Leuten nicht sagen. Da ist z. B. der schwarze Oberstleutnant Quintin Bandera. Derselbe hat den Kampf in der Provinz Santiago mit großer Entschiedenheit geführt, freilich auch mit großer Grausamkeit. Daß die Union Bedenken trägt, derlei Elemente trotz

## Feuilleton.

### Senzi.

Roman von M. Immisch.

6] Nachdruck verboten.

So saß sie und sann und überlegte. Etwas mußte sich finden, damit Senzi freiwillig ihre Wünsche erfüllte. Liese war entschlossen, vor nichts zurückzuschrecken, um ihren Zweck zu erreichen, nicht aus Eigensinn, sondern, wie sie sich fest einredete, nur aus Liebe zu dem Mädchen, dem einzigen Geschöpf, an dem ihr vereinsamtes Herz mit zärtlichen Banden hing.

Die Dämmerung sank herab; Liese bemerkte es kaum. Erst als ein grelles Wetterleuchten aufzuckte, erschrak sie und bekreuzte sich in abergläubischer Furcht. Sie hatte ganz vergessen, daß sie Senzi eingeschlossen.

Hastig lief sie nach ihrer Kammer, und den Riegel zurückziehend, öffnete sie schnell die Thür. Aber das Bedauern, das sie eben noch über ihre Nachlässigkeit empfunden, verwandelte sich in Bestürzung und Zorn bei dem Bilde, das sich ihr bot.

Das Fenster war geöffnet. Den breiten Sims als Bank benutzend, lehnte sich Senzi weit hinaus. Ihr dunkles Köpfchen verschwand beinahe in dem Blättergewirr, aber doch nicht genügend, um Liese's scharfem Blick den Männerarm zu verbergen, der sich zärtlich um ihren Nacken schlang.

Liese schlich sich näher, um zu sehen und zu hören.

Auf einem ziemlich schwanken Ast stand Bernhard. Sein hübsches, gebräuntes Antlitz schmiegte sich an Senzi's weiche Wange. Mit der freien Hand drückte er ihr Köpfchen innig an sich, und von Zeit zu Zeit küßte er die Thränen von ihren Wimpern ab. Was sie flüsterten, war nichts Besonderes, nur jene süßen, für den Unbeteiligten so unendlich thörichten Worte, die immer und zu allen Zeiten die Sprache der Liebe sind. Und doch wich Liese's Zorn für einen Moment dem Mitleid und der Rührung. Mit der Schnelligkeit der Vision stand plötzlich eine Scene vor ihrem geistigen Auge, die sich vor vielen, vielen Jahren in diesem Garten abgespielt hatte.

Auch damals hatte ein junges, vertrauendes Geschöpf an der Brust eines geliebten Mannes gelehnt und unter Thränen die Worte geflüstert: „Verlaß mich nicht, ich hab' Dich so unsagbar lieb". Zwar war das Mädchen nicht halb so schön wie Senzi, aber deshalb hatte es mit nicht weniger Zuversicht den Versicherungen des Geliebten geglaubt.

Und dann war der junge Mann für lange Zeit fortgegangen, und als er wiederkam, war ein schönes, junges Weib an seiner Seite. . . . Das Mädchen hatte Liebe und Schmerz und Groll tief im Herzen begraben; es hatte es ertragen, wie so Viele vor und nach ihm; aber aus dem frohen, guten Geschöpf war nach und nach ein strenges, berechnendes Weib geworden, eine alte Jungfer, deren ganzer Sinn auf praktisches Erwerben ging, mit einem Wort „die Lumpenliese".

Alles, was sie gelitten, erhob sich in diesen Secunden in herber, schmerzender Deutlichkeit vor ihren Augen. So würde auch Senzi leiden, wenn sie nicht unerbittlich einschritt. Besser ein schneller, heißer Schmerz, als jene Jahre lang im Herzen bohrende Bitterkeit, die einst ihre eigene Seele vergiftet und die untrennbar ist mit der Pein des Verlassenwerdens. . .

„Also so finde ich Dich?" sagte Liese, ihre momentane Weichheit kräftig bekämpfend und sich mit Erfolg wieder in ihren Aerger hineinredend — „so befolgst Du meine Wünsche und Ermahnungen; das ist der Dank für Alles, was ich für Dich gethan?"

Senzi war so erschrocken, daß sie beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. Ganz entsetzt tastete sie nach dem Fensterkreuz, um sich daran zu halten; aber Bernhard gab ihre andere Hand nicht frei, und so war sie gezwungen, in ihrer seltsamen Stellung zu verharren.

„Und Sie schämen sich nicht, einem armen Mädchen den Kopf zu verdrehen und sie vom geraden Wege abzulocken", fuhr Liese fort, während sie Bernhard zornig betrachtete. „Suchen Sie sich ein anderes Spielzeug aus; Senzi ist zu gut dafür, und wenn Sie sich noch 'mal unterstehen, ihr nachzulaufen, so kriegen Sie es mit mir zu thun."

Sie umfaßte Senzi, um sie vom Fenster zurückzuziehen; aber ihre geharnischte Rede hatte gerade die entgegengesetzte Wirkung, die sie beabsichtigt. Das sonst so sanfte Mädchen, das seine Liebe schüchtern verborgen hatte, wie ein Heiligthum, das man mit frommer Scheu vor jedem profanen Blick zu schützen sucht, gerieth ganz außer sich über die harten, verletzenden Worte, die Liese mit verächtlicher Betonung Bernhard an den Kopf warf. Sie dachte nicht mehr an sich und den Zorn ihrer Muhme, soweit er sie selbst betraf, sie empfand nur das Beleidigende für ihren Geliebten; sie glaubte, er werde nun tief gekränkt, im Grolle fortgehen, und angstvoll bittend, zärtlich beschwichtigend, schlang sie die Arme um seinen Hals und preßte ihr Köpfchen fest an seine Wange, als wolle sie ihn halten und vertheidigen gegen alle Welt.

„Bernhard, o, verzeih! Geh nicht fort", sagte sie flehend, beschwörend, und über die erblaßten Wangen rollten heiße Thränen und benetzten seine Lippen und sein Kinn.

Er lächelte unwillkürlich über das salzige Naß; dann löste er behutsam ihre Arme und schob sie sanft zurück.

„Geh jetzt, Liebchen", sagte er, „ich komme gleich nach und werde Deiner Base Alles erklären."

Mit einem kühnen Satze sprang er von seinem schwankenden Standort in den Garten hinunter, winkte Senzi noch einmal und eilte dann schnell dem Ausgang des Gartens zu.

Sprachlos, ganz verblüfft durch Senzi's Kühnheit, stand Liese da. Nicht ohne Mitleid betrachtete sie das Mädchen, das weinend und hilflos vor ihr stand und das ihr doch mit einem Male ganz verwandelt erschien.

„Komm, ich bin doch neugierig, was er zu sagen hat", sagte sie endlich. „Aber sei so gut und stell' Dein Weinen ein; das kann ich am allerwenigsten vertragen."

Liese hatte kaum soviel Zeit, die Lampe anzubrennen, dann kam auch schon Bernhard.

„Ich hoffe, Sie werden Ihren Groll gegen mich besiegen und Senzi nicht ferner quälen, Jungfer Liese", sagte er. „Senzi wird meine Frau, sobald es die Verhältnisse nur irgend erlauben. Wir sind beide noch so jung, daß ein paar Jahre Verzögerung nicht schaden; außerdem kann Niemand lebhafter als ich eine Verkürzung derselben herbeiwünschen. Wir haben uns lieb; ich lasse mir mein Mädchen nicht nehmen, und Sie selbst wollen doch gewiß Senzi nicht aus purem Eigensinn unglücklich machen."

„Eben, um sie nicht unglücklich zu machen, muß ich fest bleiben", sagte Liese, ein wenig besänftigt durch sein offenes und männliches Auftreten. „Es kann sein, daß Sie augenblicklich so denken, wie Sie sprechen, aber ich kenne das besser und weiß, was von solchen Versprechungen zu halten ist. Gleich und gleich gehört zusammen, das werden Sie früh genug einsehen. Ueberdies würden Ihre Eltern sicher nie einwilligen, ein Mädchen wie Senzi als Schwiegertochter anzunehmen. Von allen Seiten würden sich Hindernisse einstellen, und Ihre Laufbahn würde sicher auch nicht befördert durch eine Frau aus niederem Stande."

„Lassen Sie dies nur meine Sorge sein", erwiderte Bernhard, „und was meine Laufbahn anbelangt, so hänge ich sie einfach an den Nagel, wenn es nicht anders geht, und werde Rechtsanwalt; da hat mir Niemand derartige Vorschriften zu machen."

Doch Liese war nicht zu überzeugen. „Es ist gut, ich werde darüber nachdenken", entschied sie endlich, als äußerstes Zugeständniß, nachdem auch Senzi sie mit Bitten bestürmt hatte. „Und nun verlange ich Ihr Versprechen, daß Sie Senzi in den nächsten drei Tagen weder heimlich treffen, noch sie sonst zu sprechen suchen."

Bernhard versprach dies, wenn auch ein wenig zögernd. Liese's wichtige Feierlichkeit erschien ihm eigentlich spaßhaft. Und dann, was hätte er auch fürchten sollen? Hatte er doch Alles gethan, was ein Ehrenmann in seiner Lage zu thun im Stande war und noch dazu in aufrichtiger Ueberzeugung und mit dem festen Vorsatz, um Senzi's willen, wenn nöthig, den Kampf mit der ganzen Welt und allen ihren Vorurtheilen aufzunehmen.

Uebrigens besaß Liese soviel menschliches Rühren, um unter einem Vorwand für ein paar Minuten das Zimmer zu verlassen und den Beiden dadurch Gelegenheit zu geben, sich ohne ihre Gegenwart zu verabschieden.

Sie hatte bereits ihren Plan gefaßt, und als Senzi sich später in überströmender, seliger Dankbarkeit an ihren Hals warf und in der Freude ihres Herzens ihren Mund, trotz ihres Widerstrebens, mit Küssen bedeckte, da empfand sie etwas wie Gewissensbisse; sie scheute sich ordentlich, in die strahlenden, treuherzigen Augen zu sehen, und der Ausdruck der Hoffnung und des Glücks auf dem schönen, jungen Antlitz thaten ihr weh.

In dieser Nacht schliefen sie Beide wenig, aber aus ganz verschiedenen Ursachen; Liese aus Sorge und Kummer, und Senzi aus tiefster, hoffnungsvollster Glückseligkeit.

#### Sechstes Capitel.

Ein wunderschöner Sonntagsmorgen. In der Nacht zuvor war ein starkes Gewitter niedergegangen. Es hatte die Luft gereinigt und erfrischt, den Staub auf der Straße gelöscht und das Stechende der Sonnenstrahlen gemildert. Inmitten des Städtchens, zur Seite des tiefen, alterthümlichen Thors, das, von einem plumpen Thurme überragt, noch ein Wahrzeichen früherer, freierer Größe ist, steht das Haus des Stadtraths Rehbein, eines der reichsten und geachtetsten Bürger von M. . . . Die Ladenfenster des Parterres waren an diesem Morgen sorgfältig geschlossen und davor, sowie auf der anderen Seite des Hauseingangs waren Birken-, Oleander- und Lorbeerbäumchen aufgestellt. Die ganze Front des Hauses war mit dicken Guirlanden bekränzt und die weißgescheuerten Treppen und Flure, bis in den zweiten Stock hinauf, mit Blumen und frischen Zweigen bestreut.

In dem oberen Stock wohnte die verwittwete Frau Apotheker Bruck, die Mutter des jungen Priesters, dessen Ehrentag heute gefeiert werden sollte. Bebend vor Erwartung, Freude und Rührung, stand die alte Frau am Fenster des festlich ge-